

Mythos Heimat

Heft 11



Böhmerwaldfahrt 2014

zur Hauswaldkapelle Rehberg / Sрни
nach Eleonorenhain, Böhmisч Röhren, Tusset-Kapelle
am Samstag, dem 16. August 2014



Hauswaldkapelle um 1920

Mythos Heimat – Heft 11

Impressum

Texte und Fotos

Dr. Hans Aschenbrenner, Neukirchen beim Hl. Blut
Christa und Willi Steger, Riedlhütte

Zusammenstellung und Gestaltung

Christa und Willi Steger, Riedlhütte

Herausgeber

Karl Klostermann-Verein Grafenau – 2014

Druck

Ohetaler-Verlag, Grafenau



Alljährlich am 15. August, dem „Rehberger Frautag“, war die Hauswaldkapelle Ziel vieler Wallfahrer: Die der Mutter Gottes geweihte Stätte wurde 1820 errichtet, nachdem mehrere Angehörige der Dorfgemeinschaft von wundersamen Geschehnissen an dieser Stelle berichtet hatten.

Maximilian Schmidts gesammelte Werke:

Waldgeschichten

Im Herzen des Waldes

Die beiden Bilderträger des Malerzaches, welche die schweren Kraxen auf dem Rücken trugen, hatten sich über das Gebirge müde gegangen und saßen wie angenagelt mit übereinander gespreizten Beinen auf ihren Stühlen in der Wirtsstube des „Schnepfen“, vor sich in gläsernen Maßkrügen das hellgelbe böhmische Bier und die Pfeife im Munde. Außer ihnen waren noch andere Gäste zugegen, welche hier Nachtquartier nahmen, um morgen früh den noch weiten Weg nach der Wallfahrtskapelle zu machen. Die Bilderträger unterhielten sich miteinander und kümmerten sich sonst um niemand. Doch sollte ihre Ruhe noch in sehr bedenklicher Weise gestört werden, als plötzlich drei Träger einer anderen Glasbilderfabrik erschienen.

Diese waren ebenfalls im Begriffe, nach der Hauswaldkapelle zu wandern und dort ihre Waren an die zuströmenden Bauern zu verkaufen. Nun hatten die

letzteren schon seit mehreren Monaten keine rechte Kauflust mehr gezeigt, wenn sie hausierend von Hof zu Hof gingen und ebenso bei den letzten Märkten in Schönberg und Grafenau, während der Malerzaches jedes Mal ausverkaufte. Die bayerischen und böhmischen Hinterwäldler zogen eben auch die schönen und richtig gemalten Bilder diesen alt gewohnten Klexereien vor, die sicher nicht zur Andacht stimmen könnten. Ganz besonders war das bei den Marienbildern der Fall, deren Einfachheit und äußerst holdseliger Gesichtsausdruck alle Käufer ungemein ansprach.

„Zu so an' Bild kann ma denast mit Andacht beten,“ sagten die Leute und trugen mit Freuden solch ein Bild vom „Kirta“ mit nach Hause, während sie sich von den Machwerken der ihren uralten Schmierereien Treugebliebenen fast ganz abwandten.

Das erregte nicht nur Neid und Hass bei den Kollegen des Malers, sondern auch bei den Hausierern, welche durch den geringeren Absatz eine empfindliche einbuße an ihrem Lohne hatten.

Was Wunder, wenn diese zuletzt Angekommenen sich sofort an den Grafenauern zu reiben und Streit anzufangen suchten. Nur mit Aufwand allen Ernstes gelang es dem Wirte, den Streit zu dämpfen, der in Tätlichkeiten auszuarten drohte.

Im „Schnepfen“ hatte nun allerdings der Streit ein Ende, aber die Angelegenheit war damit nicht beendet. Die Konkurrenz-Bilderträger sahen für den morgigen Markt an der Hauswaldkapelle ihr Schicksal voraus. Wenn sie überhaupt verkaufen wollten, mussten sie es zu herabgesetzten Preisen tun. Und so studierten sie sich einen Plan aus, um dem ihnen drohenden Verlust wenigstens für morgen entgehen zu können.

Als sie sich von der Wirtsstube aus in den Verschlag, der ihnen zum Nachtlager bestimmt war, zurückgezogen, beratschlagten sie und einigten sich endlich dahin, dass sie morgen in aller Frühe den Weg nach Rehberg zu antreten, in der Schachtelei aber die Grafenauer erwarten, mit ihnen Streit anfangen und dabei ihre Bilder in die tiefe Schlucht der Widra hinab werfen wollten.

Der Weg nach dem Gebirgsdorfe und dem einstmals freien, königlichen Bezirk Rehberg führt teilweise am Ufer des Widraflusses entlang in eine wilde, tiefe Waldschlucht, welche dieser südliche Quellfluss der Wotawa zwischen den gewaltigen Urgebirgsmassen aushöhlte. Man heißt es die Schachtelei. Tief unten braust der Fluss, der seine kleinen Wellen schäumend und brüllend an den geschlossenen, mächtigen, sein Bett ausfüllenden Felsenblöcken bricht.

Hier sollte der Überfall stattfinden. Die Grafenauer Bilderträger konnten hier nicht ausweichen, man konnte ihre mit den Glasbildern voll gepackten Kraxen hier am sichersten aus der Welt schaffen und die Konkurrenz war für die anderen beseitigt.



Madonna mit Kind – Hinterglasbild gemalt von Georg Weny, Riedlhütte

Obermoldau (Horní Vltavice)



Obermoldau in den 1930er Jahren

Die Gemeinde Horní Vltavice gehört zu den frühesten Böhmerwald-Siedlungen. Sie entstand an einer Furt über den Fluss Teplá Vltava (Warme Moldau) an einem der Zweige des mittelalterlichen „Goldenen Steigs“, der von Passau nach Vimperk führte. Nordöstlich liegt der Kubany oder Boubin (1362 m) mit dem ältesten Urwaldrelikt Mitteleuropas. Am Hang verläuft die Eisenbahnstrecke zwischen Vimperk und Volary.

In den Zeiten um 200 vor Christus begannen hier die Kelten mit der Goldförderung, deren Spuren man in der Umgebung von Horní Vltavice noch überall finden kann. Gold wurde hier nur in sogenannten „Seifen“, das sind Ablagerungen der Goldkörner im Fluss- oder Bachbett, durch Goldwäscher gewonnen. Diese Goldkörner werden als „Wasch- oder Seifengold“ bezeichnet. Wandert man entlang des Kaplitzbaches (Kaplický potok) unterhalb der Straße von Zátouň und nordwestlich von Horní Vltavice, fallen an bestimmten Stellen kleinere und größere Hügel ins Auge. Das sind „Goldseifenhügel“, im Volksmund „Grüben“ genannt. Bei jedem Siebvorgang zu Beginn der Goldwaschprozedur wurde dabei der grobkörnige Kies an den Bachseiten aufgeworfen. Nach dem Verfall des Handelsverkehrs am „Goldenen Steig“ verdienten die Bewohner ihren Lebensunterhalt in den Glashütten. In der Gemeinde selbst und in ihrer Umgebung standen schon im 16. und 17. Jahrhundert einige Glashütten. Direkt in Horní Vltavice befand sich eine

interessante Spiegelglashütte, deren Existenz von 1618 an belegt ist. Während der Schwarzenbergischen Herrschaft um 1719 lebten die hiesigen Bergbewohner vom unendlichen Reichtum der umliegenden Wälder. Damals entstanden die ursprünglichen Holzfällersiedlungen Slatina, Březová Lada, Račí und Polka. 1907 hatte die Gemeinde 2793 Einwohner. Nach dem Münchner Abkommen (1938) wurde die Tschechoslowakei aufgeteilt und das Gebiet um Horní Vltavice dem Deutschen Reich zugeschlagen. Während des Krieges lebten hier zahlreiche Gefangene (Russen, Franzosen, Belgier, Holländer, Ukrainer, Polen und andere) in Arbeitslagern. Die Häftlinge arbeiteten meistens im Wald, schlugen Holz, erzeugten Holzkohle und sammelten Harz. Die Gemeinde Horní Vltavice wurde am 05. Mai 1945 von der 5. Division (Red Diamond) der 3. US Armee des Generals Patton besetzt. Nur ein paar Tage vor dem Kriegsende zog durch die Gemeinde der Todesmarsch, der unsägliches Leid für Hunderte von jüdischen Frauen und Mädchen mit sich brachte. Dreizehn von ihnen starben in Polka und wurden dort begraben.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges 1945 musste die ursprünglich deutsche Bevölkerung ihre Heimat verlassen. Die Wiederbesiedlung mit Slowaken, Rumänen und Ungarn stellte schwere soziale und wirtschaftliche Veränderungen dar. Heute ist Horní Vltavice (820 m) ein natürliches Touristenzentrum des zentralen Böhmerwaldes und hat heute 368 Einwohner, bei einer Fläche von 5879 ha. Die Kirche des Hl. Johannes Nepomuk und der Hl. Familie wurde 1724 an Stelle einer Kapelle errichtet, sie ist ein bedeutendes landschaftsgestaltendes Denkmal. In der Kirche befinden sich zwei Bilder aus dem Jahre 1724, die dem holländischen Maler Pieter van Roy zugeschrieben werden. 1862 schenkte die Glashütte in Lenora einen prächtigen Glaslüster, der aber leider durch einen Kettenriss 1902 völlig zerbrach und durch einen neuen ersetzt werden musste. Auf den Grabsteinen des wieder hergerichteten Friedhofs kann man die Namen vieler Vertriebener lesen. Hier ist auch die Gruft der Glasmacherfamilie Kralik aus Lenora. Die Brücke über die Moldau gilt als technisches Denkmal; gleich daneben steht eine Nepomuk-Kapelle.

Der Urwald am Kubany

Er ist mit der Geschichte des Rothirsches im Böhmerwald und Bayerischen Wald eng verbunden

Das Kubany-Massiv gehört zur inneren Böhmerwaldkette und liegt zwischen den Städten Vimperg, Leonora und Volary im Vorfeld des Nationalparks Šumava. Die höchsten Erhebungen sind der 1362 m hohe Kubany (Boubín) und der 1263 m hohe Schreiner (Bobík). Mit mehreren Quellen entspringt hier der Kaplitzer Bach, durchfließt den Kubany-See und mündet bei Lenora in die Warme Moldau.



Der Kubany-See

Karl Klostermann über den Kubany-See:

„Da liegt, tief drinnen im Wald, die große Vogelsteinschwelle. Wohl selten mag sich ein Sonnenstrahl in diesem dunklen Gewässer baden, tief und schweigsam, von keinem Wind gekräuselt.“

Der Boubiner Waldkomplex (über 10.000 ha) gehörte um die erste Jahrtausendwende - wie andere unbewohnte Grenzwaldgebiete auch - dem böhmischen König. Premysl Otakar II schenkte ihn dem Purkart von Janovice, welcher am Nordrand dieses Komplexes 1260 -1263 eine Burg erbaute und dieser den deutschen Namen „Winterberg“ gab. Am Fuße dieser Anlage entstand später ein Ort, das heutige Vimperg. Die Herrschaftsverhältnisse

änderten sich mehrmals. Nach den Rosenbergen und Eggenbergern fiel 1719 der Besitz durch Erbschaft an die Schwarzenberger. Im Rahmen der Bodenreform übernahm 1930 der Staat die Boubiner Forste. Sie gehören heute zum Forstamt Vimperg und werden durch drei Forstverwaltungen bewirtschaftet.

Die Besiedlung der Region setzte erst im 14. Jahrhundert ein. Eine der ältesten Siedlungen ist Zátón (Schattawa), das zur Zeit Karls IV. entstanden ist. Das von den Eggenbergern errichtete Herrngut wurde 1750 von den Schwarzenbergern um ein Jagdschlösschen erweitert. Das war Ausgangspunkt vieler Jagden, insbesondere auf den Auerhahn. Unter dem Fürsten Josef Adam, der zur Zeit Maria Theresias hohe Ämter am Kaiserhof bekleidete, beherbergte das Schlösschen oft hohe Gäste aus Adels- und Diplomatenkreisen.

Die Unzugänglichkeit der Gegend und die dünne Besiedlung verursachten ursprünglich einen Holzüberschuss. Zu einer planmäßigen Bewirtschaftung kam es erst unter der Herrschaft Schwarzenberg. Das Holz wurde entweder auf schlechten Straßen oder durch die Trift befördert. Nachdem 1832 die Glashütte Lenora erbaut worden ist, wurde der Kaplitzer Bach angestaut, es entstand eine Klause: der „Kubany See“. Er liegt in 920 m Höhe am unteren Rand des heutigen Urwaldreservats. Mit einer Fläche von 0.73 ha erreicht er eine Tiefe bis 4 m. Überrascht ist man, daß es hier Forellen (*Salma trutta morpha varior*) gibt, während unsere Bergseen wegen der Versauerung fischleer sind.

Durch die regelmäßige Holznutzung wurden die ursprünglichen urwaldartigen Mischwälder in ausgedehnte Fichtenbestände umgewandelt. Diese neuen Waldungen waren dann häufig Opfer von Sturmkatastrophen. Die entstehende Forstwissenschaft brauchte exakte Begründungen, warum ein naturnaher Mischwald besser gegen Naturkalamitäten geschützt war als die neuen Fichtenreinkulturen. Diese Beweise versuchte man durch das Studium der ursprünglichen Urwaldreste bringen zu können. Josef John (1802 - 1871), Forstmeister der Schwarzenberger Herrschaft in Winterberg, hat die erste Inventur aller Urwälder, d. h. aller ursprünglichen Wälder, die noch nicht durch

den Menschen verändert worden waren, durchgeführt. Die meisten dieser Urwälder standen mit einer Fläche von 1398 ha im Kubany-Gebiet. In Forstkreisen fanden diese Überlegungen großes Interesse. Am 2. September 1849 führte der neugegründete tschechische Forstverein seine erste Exkursion in das Kubany-Urwaldgebiet. Über den Besuch von Forstexperten und Großgrundbesitzern schreibt John dem Fürsten Schwarzenberg: "An dieser Trasse liegt das Buch der Natur offen, und auf den Seiten lassen sich die Naturgesetze erkennen." John hat das Interesse der Besucher genutzt und dem Fürsten den Vorschlag gemacht, einen Teil der besuchten Bestände im Revier Zátón (Schattawa) im Ausmaß von 144 ha als Urwaldreservation zu belassen. Der Fürst hat dem Plan seines Forstmeisters zugestimmt und seit 1858 sind diese Waldungen ohne menschlichen Einfluss geblieben. Das Jahr 1858 gilt als Gründungsjahr der Urwaldreservation am Kubany. Er wurde zum Demonstrationsobjekt für Forstleute und zur Forderung, daß sich die Menschen mehr von der Natur belehren lassen sollen.

Stelzwurzel



Am 26./27. Oktober 1870 ist ein furchtbarer Orkan über den Böhmerwald hinweg gerast und hat auch die Winterberger Forsten stark geschädigt. Karel Klostermann und Paul Friedl haben diesen unvorstellbaren Sturm in ihren Romanen „Aus der Welt der Waldeinsamkeiten“ und „Der große Sturm“ verarbeitet. Diese Katastrophe hat nicht nur die Waldungen verwüstet, sondern auch die Lebenskräfte Johns gebrochen. Er starb 1871. In den Jahren 1873 bis

1875 folgte eine verheerende Borkenkäferkalamität, die auch die Reservation betraf. Nach diesen Rückschlägen kam man zu der Überzeugung, daß man nur die am wenigsten betroffene Abteilung am Kaplitzer Bach mit einer Fläche von 47,08 Hektar als Reservation belassen könne. Im Forstwirtschaftsplan der damaligen Zeit steht zu lesen: „Durch Erlass seiner Durchlaucht des herrschenden Herrn Johann Adolf, des Fürsten von Schwarzenberg, soll die Abteilung 31, die den Urwald erfasst, jeder Bewirtschaftung entzogen werden, der Wirkung der Naturkräfte überlassen sein und so soll der Urwald als solcher für ewige Zeiten erhalten bleiben.“

Ein wildes Durcheinander von Moos überwachsenem Totholz



Um die Jahrhundertwende drohte dem Urwaldreservat eine neue Gefahr. Nachdem im Kubany-Gebiet der letzte Bär (1752), der letzte Wolf (1756) und der letzte Luchs (1786) erlegt worden sind, ist der Rotwildbestand stetig angestiegen. Der Grund für diese Entwicklung lag in der Ausweitung der landwirtschaftlichen Fläche und in der radikalen Bejagung des Großraubwildes. Von 1690 bis 1723 wurden in den Herrschaften Krumau und Winterberg 38 Bären, 364 Wölfe und 27 Luchse erlegt. Das hatte zur Folge, dass der Rotwildbestand sich nahezu ungehindert ausbreiten konnte. So hat man 1733 in beiden Herrschaften 2600 Rothirsche gezählt. Das war für die landwirtschaftlichen Flächen und für den Wald eindeutig zu viel. Die Schäden wurden unerträglich. Schließlich ordnet Fürst Josef Adam 1817 an, die Rothirsche im Böhmerwald ganz abzuschließen. Hinzu kam, dass Kaiserin Maria Theresia 1766 ein Gesetz erließ, nach dem die Landbesitzer verpflichtet wurden,

den Untertanen die Schäden zu ersetzen, die ihnen durch Wild entstanden. Ein weiterer Grund für diesen radikalen Abschuss waren Einfälle von ganzen Wildererbanden aus Bayern, die auch das Leben und Eigentum seiner Jäger und Förster immer mehr gefährdeten. So gab es 1848 praktisch kein Rotwild mehr im Böhmerwald. Ob es im Böhmerwald tatsächlich ausgerottet wurde, ist nicht genau geklärt.

Die jagdbegeisterten Schwarzenberger aber konnten ohne Rotwild nicht leben, sie setzten Hirsche aus verschiedenen Gehegen der Monarchie aus. Der stolze Böhmerwald- und Bayerwaldhirsch ist also ein Mischmasch unterschiedlichster Gehegehirsche. Ende des Jahrhunderts wurde ein Wildgatter errichtet, das auch den Urwald einschloss.

Durch Verbiss und Schältschäden wurde die Naturverjüngung vernichtet, was zum Ausfall der jüngsten Waldgeneration führte. Dazu kamen Trittschäden durch die zahlreichen Besucher an den Wurzeln der Bäume und an der Bodenvegetation. Deshalb wurde der Urwald ab 1964 durch einen Zaun geschützt. Jetzt konnte sich die Buchennaturverjüngung erfreulich entwickeln.

Seit 1979 ist der Urwald für die Öffentlichkeit ganz gesperrt. Auf einem Lehrpfad, der um die Einzäunung führt, wird auf 8 Tafeln (leider nur in tschechischer Sprache) auf vorhandene Sehenswürdigkeiten hingewiesen.

Für die Besucher sind an erster Stelle die mächtigen alten Bäume interessant. Vor allem der „Fichtenkönig“ erregte mit seinen 57,6 m Höhe, einem Durchmesser in Brusthöhe von 1.60 m und einer Holzmasse von 29,19 m³ große Bewunderung. Am 4. Dezember 1970 wurde er durch einen Sturm entwurzelt. Heute liegt sein Stamm im eingefriedeten Urwaldreservat und aus seinem Holz und seinem Wurzelteller wird neues Leben. Im Jagd- und Forstmuseum Ohrada und im Böhmerwaldmuseum Kasperské Hory sind je eine Baumscheibe dieses Urwaldriesen aufbewahrt. Auf einer Tafel des Lehrpfades ist zu lesen, dass bei

der Forstausstellung in Vimperg 1882 die Scheibe einer Fichte mit 40 m³ Holz gezeigt wurde.



Alois Pavlicko an einem Urwaldriesen am Kubany-See

Zum 100. Jahrestag der Reservatgründung wurde eine neue Erklärung mit einer Reservationsvergrößerung durch das tschechische Kultusministerium beschlossen:

- In der 1858 verkündeten Urwaldreservation mit einer Fläche von 46,67 ha ist keinerlei menschlicher Einfluss erlaubt.
- Ein Schutzmantel von 626,31 ha soll die Reservation vor klimatischen Einflüssen schützen. Er besteht aus dem Gipfel des Kubany und Beständen, die den Urwald umschließen.

Heute ist das Urwald-Reservat am Kubany durch einen hohen Anteil alter, zum Teil abgestorbener Bäume charakterisiert, die weit auseinander stehen. Ungewöhnliche Wuchsformen, stehendes und liegendes Totholz mit Baumpilzen zeigen, wie abwechslungsreich ein natürlicher Wald sein kann. Buchennaturverjüngungen werden durch breite Schneisen aufgelichtet, die gestürzte Uraltbäume hinterlassen haben. Besonders eindrucksvoll sind die mit Moos überwachsenen, liegenden Baumriesen, auf denen junge Fichtentriebe heraus sprießen. In vielen Jahren wachsen die kleinen Fichtenwurzeln über den

vermodernden Baum in den Boden. Und dann, wenn der Baum längst zerfallen ist, steht die neue Fichte auf mächtigen Stelzwurzeln. Alle Übergänge dieses Geschehens sind hier zu finden. Überhaupt ist das werdende neue Leben, das Wachstum von Moosen, Farnen, Sträuchern und Stauden inmitten übereinander liegender, vermodernder Baumstämme und aufgerissener Wurzelteller der bleibende Eindruck in diesem Urwald.

Prof. Vyskot von der Forstfakultät Brünn hat 1968 geschrieben: „Der Kubany-Urwald ist ein seltenes Objekt für die ganze Öffentlichkeit. Er ist ein Denkmal für die Klugheit und Weisheit der vergangenen Generation von Forstleuten, die ihn gegründet und gepflegt haben. Nun liegt es an uns, daß wir das qualifiziert fortsetzen und eine Erkenntnisbrücke zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bauen.“

Dr. Hans Aschenbrenner



Das Alpenglöckchen gilt als Symbol des Kubany-Urwaldes

Ein Wanderhinweis:

Lenora -Zaton - Parkplatz „Ida-Säge“ mit Info-Zentrum.Zum Boubin-See ein Kilometer; von hier zum Boubin-Gipfel durch den Urwald vier Kilometer



Eleonorenhain, 1930

Auf Pergament gezeichnet von Architekt Rudolf Rothemund, Wien

Der Schriftsteller Paul Friedl, genannt „Baumstefenlenz“ aus Zwiesel, erzählt über Eleonorenhain:

„In der alten Glashütte von Eleonorenhain im Böhmerwald stand in den steinernen Türstock gemeißelt der Spruch: ‚Ist ein unendlich Kreuz das Glas zu machen‘. An Stelle des Wortes ‚Kreuz‘ war das alte Zeichen der Glasmacher, das unendliche Kreuz, eine übereinandergelegte **8**, die in einem ‚unendlichen‘ Strich nachgezogen werden kann. Dieser hintersinnige Spruch stehe heute noch für die Geschichte des Glases im Waldland. Sagenumwittert ist die alte Kunst, das Glas zu machen und viele Geschichten gibt es um die Glashütten im Wald, um das eigenartige Völkchen der Glasmacher, ihr Leben und Treiben in der

dunklen Vergangenheit. - Die düstere Ofenglut in finsternen Waldnächten, das raunen und Brausen des ewigen Feuers und tausend Geheimnisse um Glanz und Farbe des glitzernden Kristalls waren die Geister, die den Erzählern die seltsamen und scheuchtsamen Geschichten eingaben. Sie sind längst dahingegangen, diese erzählenden Glasmacher, und ihre Sagen und Geschichten sind ausgelöscht wie das Feuer der alten Hütten, deren Romantik, deren Freud und Leid wir uns kaum noch vorstellen können.“

Eleonorenhain / Lenora



Der Ort an der Warmen Moldau im Böhmerwald entstand erst 1834 als Ansiedlung der neuen Glashütte durch Johann Meyr. Fürst Johann Adolf II. Fürst zu Schwarzenberg (1799 – 1888) dem das Waldgebiet gehörte, gab der Ansiedlung zu Ehren seiner Gattin Eleonore den Namen Eleonorenhain.

Fürstin Eleonore von Schwarzenberg (1812 – 1873) war Tochter von Moritz Liechtenstein (1775 – 1819) und Marie Leopoldine Esterházy von Galánthá (1788 – 1846).

Um 1859 war in dem Ort eine der größten Glashütten Böhmens. Mit der Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung nach 1945 wurde die Glashütte, die sich zuletzt im Besitz der Brüder Alfons und Siegfried Kralik befand, verstaatlicht und später stillgelegt!

1931 stehen in den Diensten des Hauses 22 Beamte und etwa 350 Arbeiter; an besonders befähigten Arbeitern werden beschäftigt: 24 Glasmachermeister, 66 Gehilfen, 29 Einträger, 79 Schleifer, 5 Maler, 2 Schmelzer, 2 Schmelzergehilfen, 4 Schürer, 5 Ätzer, 5 Formendreher, 1 Hafenschneider, 3 Hafenschneidergehilfen, 4 Packer, etwa 10 Einbinderinnen und Glaswäscherinnen; außerdem noch viele Hilfskräfte. Die Fabrik erzeugte alle Arten von Hohlglas, Tafelgerät und

Beleuchtungsglas; in der ganzen Welt bekannt ist das Eleonorenhainer Barockglas; Phantasievasen mit verschiedenen farbigen Auflagen, die eine große Kunstfertigkeit des Glasmachers verlangen. In den angegliederten Raffineriebetrieben wurde das Rohglas durch Schliff, Ätzung und Malerei weiter veredelt.

Auch in Eleonorenhain blühte in den goldenen 20er Jahren ein aufkommender Wohlstand.. Die Arbeiterschaft verdiente gut und war zufrieden. Die Hüttenherren schritten an die Modernisierung des Betriebes und es wurde geplant, gebaut und umgebaut.

Die Fabrik arbeitete fast nur für den ausländischen Absatz; im Inlande blieb kaum ein Hundertstel der Erzeugung; vor allem wurde nach den Vereinigten Staaten von Amerika, England, Frankreich, Belgien und Italien ausgeführt.



Die Kelchglasmacher

*Glasschleifer aus dem Böhmerwald –
(Künstlerpostkarte von Max Geyer)*



Der kunsthandwerklich arbeitende Glasschleifer veredelte mit einfachen Gerätschaften die Glasprodukte zu wahren Kunstwerken. Doch soll diese Arbeit nicht idealisiert dargestellt werden. Die Glasschleiferarbeit war stark gesundheitsgefährdend. Der feine Quarzstaub schadete der Lunge!

Die Glasmaler



Andreas Hartauer, der Schöpfer des Böhmerwaldliedes,



geboren am 28. November 1839. Hartauer wuchs in Goldbrunn, in der Nähe seines Geburtsortes auf. Seine Eltern Andreas und Elisabeth Hartauer (geb. Gottermeier) hatten insgesamt acht Kinder. Im Ort Goldbrunn gab es eine Glashütte, die seit 1799 Hohlglas erzeugte. Auch Hartauer sollte den Beruf des Glasmachers erlernen, er wurde dazu in die Lehre auf die Glashütte nach Eleonorenhain geschickt. Hier blieb er zwei Jahre, die nach eigenen Angaben zur schönsten Zeit seines Lebens gehörten.

Es folgten die Wanderjahre, die ihn unter anderem als Glasmaler nach Johannesdorf in Nordböhmen verschlagen hatten. Hier heiratete er am 27. November 1865 Anna Oppitz aus Bürgstein. Im Jahre 1883 siedelte sich Hartauer mit seiner Frau Anna in St. Pölten, Niederösterreich an, wo er auch sesshaft wurde. Hier eröffnete er eine Glasmalerei mit einer Glas- und Porzellanhandlung, die ihm zu Wohlstand verhalf. Seine Ehe blieb kinderlos.

Die Liebe zum Böhmerwald ließ ihn nicht los, in tiefer Sehnsucht schuf er so das Böhmerwaldlied. Dieses Lied bekam für die vertriebenen deutschen Böhmerwäldler nach 1945 besondere Bedeutung, es ist bei dieser Volksgruppe emotional tief verwurzelt.

In Eleonorenhain wurde am 24./25. Juli 1937 das Böhmerwaldlied-Denkmal enthüllt. Das Fest, zu dem ca. 6000 Menschen kamen, wurde zu einem großartigen Heimat- und Volksfest der Böhmerwäldler diesseits und jenseits der böhmischen Grenze.



Das Böhmerwaldlied-Denkmal zu Eleonorenhain / Lenora

Das Böhmerwaldlied-Denkmal im Kreuzwaldl in Eleonorenhain/Lenora trägt die Inschrift:

**Dem Andenken des Glasmachers
Andreas Hartauer,
der der Welt das Lied
„Tief drin im Böhmerwald“
geschenkt hat**

Unter den Festrednern kam auch der Glasarbeiter Franz Urmann zu Wort. Er sprach im schönsten böhmerwälderischen Dialekt:

„Mir samma stolz, dass da Andreas Hartauer oana va dö unsrign gwen is, un’s gfreut uns am ollameistn, dass amol a Glosmocha a so gfeiert wird. Wonns an Arbeiter ehrn toats – i sog’s in da Freud, wia ma ums Herz is - so ehrt’s uns olle z’samm.

Mir Glosmocha vo da Hüttn nehman hiazt dös Böhmerwoldliad-Denkmal in Schutz und Obhuat und vasprechan enk olln, wir wern’s ochtn und hochholtn...“

Auch der böhmische Komponist Bedřich Smetana hielt sich mehrfach aufgrund seines Tinnitus in Eleonorenhain auf, um sich zu erholen. Sein Aufenthalt in Eleonorenhain ist durch einen Gästebucheintrag des von der Familie Kralik betriebenen Touristenhauses belegt. Man geht davon aus, dass er sich hier in der Nähe der Moldau-Quelle und an der Vydra zu seinem Werk „Die Moldau“ inspirieren ließ.

Das in den 1840er Jahren erbaute Schloss mit einem Park war der Sitz der Glashüttenfamilie Kralik. Über dem Eingang hing ihr Wappen (nach der Verleihung des Titels Ritter von Meyrswalden 1877). Nach 1945 verfiel das Objekt, es befindet sich heute in Privatbesitz und steht zum Verkauf an. Neben dem Schloss ist das *Rechle*, eine überdachte Holzbrücke über die Warme Moldau, das bekannteste Bauwerk des Ortes. Sie liegt etwa 1 km außerhalb der Gemeinde (Richtung Volary). Die im 19. Jahrhundert gebaute Brücke diente den Arbeitern dazu, durch Öffnungen in ihrem Fußboden geflößtem Holz die gewünschte Richtung im Flussbett zu geben.



Das Wahrzeichen von Eleonorenhain

Der Vogelbergrechen oder der schwarze Rechl, wie er auch genannt wurde –

Tschechisch-Slowakisches Bunkersystem

In der Nähe von Eleonorenhain, bei dem abgebauten Torfmoor kommt man zu einer ausgedehnten Weide, die auf einer Seite von einem Birkenwald und auf der anderen Seite von der Warmen Moldau eingesäumt ist.

Unter diesen Birken kann man einige Bunker finden, die in den 30er Jahren, vor dem Zweiten Weltkrieg, erbaut wurden und zum tschechoslowakischen Verteidigungssystem gehörten.



Dieser Bunker der tschechischen Befestigungslinie in Eleonorenhain aus dem Jahre 1938 steht an der Straße nach Wallern, einige 100 Meter unterhalb des Vogelberg-Rechens.

Der Tschechisch-Slowakische Bunker-Wall war ein ausgedehntes Grenzbefestigungssystem der Tschechoslowakei entlang der Landesgrenzen zum Deutschen Reich, zu Österreich, Polen und Ungarn, wobei weitere Linien im Landesinnern verliefen. Er galt als eines der besten Festungsbau-systeme des 20. Jahrhunderts, wurde jedoch nicht vollständig fertig gestellt und konnte seinen ursprünglichen Zweck nie erfüllen.



Böhmisches Röhren/České Žleby

Im Mittelalter verlief hier der Prachatitzer Zweig des Goldenen Steiges. Der Name des Ortes stammt ebenfalls aus dieser Zeit. Hier war ein Rastplatz für die Säumerzüge, die Tiere tranken aus Rinnen oder Röhren.



Um 1930 hatte Böhmisches Röhren mehr als 1000 überwiegend deutsche Einwohner, es gab hier 4 Gasthäuser und 5 Kramerläden. Nach dem Münchner Abkommen zogen die Tschechen weg. Nach der Vertreibung 1946 wurde von den Kommunisten alles zerstört, 1967 auch die Annakirche. Die Vertriebenen haben den Friedhof wieder hergerichtet und sie treffen sich alljährlich. Heute wohnen hier nur wenige Menschen und der Ort gehört zur Gemeinde Tusset (Stožek).

Schwarzes Kreuz (Černý Kříž)

Ein Böhmerwaldweiler mit Schnellzuganschluss

In der Gemeinde Tusset/Stožek liegt der abgelegene, romantische Waldbahnhof „Schwarzes Kreuz“/Černý Kříž. Er entstand an diesem Ort, als 1910 von Budweis aus eine Bahnstrecke gebaut wurde, die sich hier mit der Bahn von Haidmühle nach Wallern/Volary trifft.

Diese Haltestelle nannte man zunächst „Beim Schwarzen Kreuz“, bis sie 1924 schließlich ihren endgültigen Namen „Schwarzes Kreuz“ erhielt. Die gleiche

Bezeichnung bekam die neu entstandene Siedlung mit heute 8 Häusern, einem Wirtshaus und 10 Einwohnern.



Bahnhof „Schwarzes Kreuz“ ca. 1930

Trotzdem ist dieser Bahnhof eine echte Besonderheit in Tschechien: Es ist die kleinste Bahnstation mit einer direkten Schnellzugverbindung nach Prag. Interessant ist dieser Bahnhof für Eisenbahnenthusiasten und als Ausgangspunkt für Radtouren, z. B. zum Plöckensteinsee, an den Lipno-Stausee oder zum Schwarzenberger Schwemmkanal.

Hier, an einer Furt durch die „Kalte Moldau“/Studená Vltava, wurde schon lange vor der Bahnstation ein hölzernes Kreuz errichtet zum Andenken an einen von Wilderern erschossenen herrschaftlichen Jäger. Nach dem 2. Weltkrieg verschwand dieses ursprüngliche Kreuz, wurde aber im Jahre 1997 durch den „Stifter-Böhmerwald-Eisenbahnverein“ erneuert. Es überstand jedoch das Hochwasser im Jahre 2006 nicht. An gleicher Stelle errichtete dann der „Nationalpark Šumava“ das Kreuz in Originalgröße neu. Es ist heute von Bäumen umgeben, während es früher nahezu frei stand.

Das aus Eichenholz gefertigte Kreuz ist sechs Meter hoch. Die Figur des Gekreuzigten ist aus Emaille auf Blech aufgebracht und stammt von dem Künstler Jiří Kubelka; die Einweihung fand am 14. August 2009 statt.



„Schwarzes Kreuz“ 2010

Ein Heiligtum der Böhmerwälder:

Die Tussetkapelle

Um diese Wallfahrtsstätte ranken sich Legenden -

Verfall und Wiederaufbau

Zwischen Wallern/Volary, Eleonorenhain/Lenora und der Landesgrenze liegt der Tussetberg/Stožek. Südlich vom Hauptgipfel (1065 m) unter einer mächtigen Felsengruppe (973 m) und den Trümmern eines alten Wachturmes steht die Tussetkapelle. Dieser Ort ist eng mit der Geschichte Wallerns verbunden. Der Wachturm ist wahrscheinlich schon im 13. Jahrhundert zum Schutz der Säumer errichtet worden, die jahrhundertlang ihre Waren von Passau nach Prachatitz befördert haben. In Kapellen auf diesem langen Weg hielten die Kaufleute eine Andacht. Nach einer ersten, mündlichen Wallerner Überlieferung stand im 17. Jahrhundert unweit der Säumerbrücke eine kleine Holzkapelle mit einem Marienbild. Im Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) brachten die Schweden Not, Elend, Krankheit und Tod in das beschauliche Moldautal. Es trug sich zu dieser Zeit zu, dass ein Vogelfänger, „ein braver Mann namens Wenzel“ genötigt ward, den Schweden den richtigen Weg durch die unwirtlichen Wälder zu zeigen. Er fürchtete um das Marienbild, und alsbald versteckte er es in einem wilden Steingeklüft am Tussetberg, so dass das Bild den Krieg heil überdauern konnte. Säumer haben später das Marienbild wieder gefunden und an einem Baum nahe einer Quelle befestigt. Daneben stellten sie eine Opferbüchse auf, deren Erträge armen und verunglückten Säumern zukommen sollten.

Wie über alle Wallfahrtsorte gibt es auch hier am Tussetberg zahlreiche Legenden. So soll ein lutherischer Soldat mit seinem Säbel auf das Bild eingeschlagen haben. Da ging vom Bild ein solcher Lichtschein aus, dass der Übeltäter sogleich geblendet zu Boden stürzte. Er fiel auf die Knie und glaubte ab jetzt an die Muttergottes. Lange Zeit hörte man nichts mehr von diesen

wunderbaren Vorfällen. Die erste verlässliche schriftliche Nachricht vom Bild der Gottesmutter vom Tussetberg erfahren wir 1791.

Der Wallerner Schmiedemeister Jakob Klauser, der schon drei Jahre blind war, hörte, wie jemand im Traum zu ihm sprach: „Du wirst wieder dein Augenlicht erhalten, aber geh nur in den Tussetwald, dort wirst du ein Bild finden!“. Er betete vertrauensvoll zur Gottesmutter, und seine blinden Augen öffneten sich. Nach stundenlangem Umherirren im Tussetwald fand er endlich am Abend an der Quelle beim großen Felsen einen Baum, daran ein Marienbild hing. Jakob Klauser gelobte, an dieser Stelle eine Kapelle zu bauen. Er fuhr schon nach vier Tagen mit einem Ochsenfuhrwerk und dem nötigen Baumaterial zum Tussetberg und begann mit dem Kapellenbau. Als der kleine Holzbau wohl noch 1791 fertig war, holte Klauser das Marienbild vom Baum und stellte es hinein. Bald wurde seine Andachtsstätte zum Wallfahrtsziel vieler Leute, vor allem Kranker und ganz besonders Augenleidender.

Die Kapelle und das Gnadenbild

Die von Jakob Klauser 1791 erbaute Holzkapelle litt sehr unter den Witterungseinflüssen, so dass die Marktgemeinde Wallern 1804 eine steinerne bauen ließ. Auch das alte, schon recht brüchige Gnadenbild „Maria mit der Rose“ wurde durch ein neues, größeres ersetzt. Im Laufe der Jahre entstanden andere zusätzliche Kopien des Walfahrtsbildes.

Weil bei den immer größer werdenden Wallfahrten die Kapelle nicht alle Pilger



Die Tussetkapelle um 1920

fassen konnte und man den Gottesdienst, besonders am 15. August, 02. Juli (Maria Heimsuchung) und am Ostermontag vor einem Waldaltar feierte, ließ der Pfarrer von Böhmisches Röhren ein weiteres Bild malen.

Als am 10. August 1867 der Kardinal und Fürsterzbischof von Prag und sein Bruder, Fürst Adolf Johann von Schwarzenberg, die Gnadenstätte besuchten, ließ die Herrschaft auf Bitten der Bevölkerung um Vergrößerung der Kapelle einen Vorbau „im Schweizerstil“ erbauen. Auf dem Felsen hat man ein Kreuz errichtet. Und immer wieder haben die Leute um den Tussetberg Hand angelegt, wenn es galt, die Kapelle der Schutzfrau des Böhmerwaldes zu pflegen und zu erhalten. Die Tussetkapelle wurde zum Heiligtum der Böhmerwäldler und war bis Ende des 2. Weltkrieges ein vielbesuchter Wallfahrtsort. Nachdem die Deutschen aus ihrer Heimat vertrieben waren, verfiel die Kapelle immer mehr.



Die Tussetkapelle 1987



Die wieder aufgebaute Tussetkapelle 1992

Während der kommunistischen Ära wurde der Gnadenort der Vernichtung preisgegeben. Votivgaben und Hinterglasbilder wurden geraubt, die Fenster zerschlagen, Opferstock und Kirchenbänke zertrümmert, Bilder durchschossen.

Die neue Tussetkapelle bei Philippsreut

1980 war diese Waldkapelle in einem trostlosen und erschütternden Zustand. Die Tussetkapelle verlor in dieser Zeit ihre alte religiöse Bedeutung, Niemand kam mehr als Wallfahrer hierher. „Der Bau war ein Zeugnis des künstlerischen Niveaus und des handwerklichen Könnens der Böhmerwälder Waldarbeiter, welche in dieser Art in der Vergangenheit ihr Gefühl und ihre Überzeugung ausdrückten“ (Dr. Vaclav Stary).

So entschlossen sich 1983 ehemalige Bewohner aus der Obermoldauer Gegend, eine neue Tussetkapelle nur wenige Kilometer entfernt von der alten zu errichten. In einer Bauzeit von drei Jahren haben sie in der Patengemeinde Philippsreut, nahe der Grenze zur Heimat, ihr Vorhaben verwirklicht. Bei der Einweihung dieser neuen Kapelle am 27. Juli 1985 durch den Passauer Bischof Franz Xaver Eder war die alte Kapelle in einem verfallenen Zustand.

Der Altar in Philippsreut ist ein naturgetreues Abbild des alten Altars auf dem Tussetberg.



*Das Gnadenbild in Tusset:
„Maria mit der Rose“*

Der Kreuzweg in der Kapelle von 1914 stammt aus der Böhmerwaldheimat. Schon traditionsgemäß findet alljährlich am 15. August eine Wallfahrt zur neuen Tussetkapelle statt.

Erst vor wenigen Jahren wurde auch die alte Kapelle wieder neu aufgebaut, so dass heute nur wenige Kilometer voneinander entfernt diese 2 Schmuckstücke stehen, welche an die Vergangenheit der Böhmerwäldler erinnern sollen.

Die neue alte Tussetkapelle

Es sah und hörte sich wie ein Wunder an: Wo es vor 1990 kaum einem Menschen gestattet war, seinen Fuß hinzusetzen, weil Stacheldraht und Verbotsschilder dies verwehrt, hatte der Tussetwald an einem Augustsamstag 1990 neues Leben erhalten. Von vielen Seiten kamen Böhmerwäldler und Tschechen, die dabei sein wollten, als der Bischof von Budweis mit zahlreichen Geistlichen einen Gottesdienst mit der Segnung der wieder aufgebauten Tussetkapelle feierte. Der Bischof in seiner Predigt: „Wir kommen von beiden Seiten der Grenze, um Frieden zu stiften. Unser Weg sollte eine Friedenswallfahrt, eine Versöhnungswallfahrt und eine Vergebungswallfahrt werden... Maria, Mutter und Schutzfrau des Böhmerwaldes, bitte für uns“.

Dr. Hans Aschenbrenner



Die alte, wieder errichtete und die neue Tussetkapelle

in Stožec und in Philippsreut

